

Das Brett war leer. 19 mal 19 sich kreuzende Linien. Er wog den ersten Stein in der Hand, schwarz. Schwarz fing immer an.

Der erste Stein war wichtig. Nicht entscheidend, aber wichtig. Aber als geübter Spieler konnte man nicht viel falsch machen, die Eröffnungen lagen fest. *Fuseki* - die Lehre der ersten Züge. Nur Anfänger setzten ohne Kenntnis und wunderten sich dann, warum sie geschlagen wurden. Später war es die Kunst, seine Absicht so lange zu verheimlichen, wie es irgend ging. Dort zu kämpfen, wo es unerheblich war und schließlich den entscheidenden Schlag zu führen. Aber noch stand er am Anfang.

Er wog den Stein und setzte ihn mit einem leichten Plop auf das Brett. Es gehörte jahrelange Übung dazu, einen solchen Stein zu setzen. Wie bei allen japanischen Brettern war unten ein Resonanzboden eingebaut, der den Ton des polierten Schiefersteines zu jener Perfektion abrundete, die als der Inbegriff der Vollkommenheit galt. Aber es war eine Kunst, dieses Instrument in Vollendung zu spielen.

Der Ton klang nach, und für einen flüchtigen Moment erreichte er die Harmonie, die er in Gedanken vorweggenommen hatte.

Der erste Stein war gesetzt.

Das Spiel hatte begonnen.

Noch im Nachhinein konnte sich Ulrike Beckmann an diesem Tag, an dem alles anders wurde, an den Zauberer erinnern. Er war etwas über einsachtzig groß, und hatte sich zum Anlass in ein dunkles, wallendes Gewand gehüllt. Ein mit Sternen besetzter, spitz zulaufender Hut, ebenfalls in Schwarz gehalten, unterstrich die düstere Erscheinung. Seine Augen wirkten stechend, und wenn er sprach, dann geschah dies mit einer so tönenden, ja vielleicht sogar unheimlichen Stimme, dass sie selber eine Gänsehaut bekam.

Sie hatte ihn von einer Agentur bezogen, deren Adresse und Telefonnummer sie von einer Bekannten hatte. Und obwohl die junge Dame in der Vermitt-

lung Stein und Bein geschworen hatte, er sei für ihren Zweck genau das Richtige, waren ihre Zweifel geblieben.

Wirkte er nicht zu düster? Eher etwas für Erwachsene?

Ein richtiger Zauberer. Jonas bekam runde Augen. Ein richtiger Zauberer auf seinem Geburtstag? Und obwohl er mit seinen nunmehr vier Jahren nicht mehr an solchen Kinderkrams wie Weihnachtsmann und Osterhasen glaubte (allerdings schon an den Nikolaus, denn erst im letzten Jahr war er leibhaftig mit einem Sack voller Geschenke in sein Kinderzimmer gekommen), beschlichen ihn leise Zweifel, ob der Zauberer ihn nicht verwandeln könnte, in ein Spanferkel zum Beispiel oder einen Teddybären. Auch die anderen Kinder der Feier waren sich nicht ganz sicher. Sogar Julia, die Nachbarstochter, die sonst immer mit dem Munde die Erste war, war merklich stiller geworden.

Ein richtiger Zauberer.

Sicherlich kein böser. Obwohl er so streng schaute. Richtig unheimlich. Aber einen bösen hätte seine Mutter nie eingestellt. Doch vielleicht ging etwas schief. Und er konnte nur ein bisschen zaubern. Und dann war die Bescherung da...

Dass das Kaninchen verschwand, hatte er schon erwartet, obwohl es ein flauschiges Fell gehabt hatte, das er gerne angefasst hätte. Die Karten in der Hand waren ein Grund zum Staunen. Auf einmal waren sie da, dann weg, und dabei hatte er sogar genau zugeschaut. Und als er dann als Geburtstagskind nach vorne treten musste und der Zauberer ihm, ja tatsächlich ihm, einen Ring aus der Nase zog und aus den Ohren noch ein Kaugummi, sogar geschmeckt hatte es, war er restlos begeistert.

Auch Ulrike Beckmann war sich während der Vorführung sicher, einen guten Griff getan zu haben. Der Mann war ein Profi. Und er glich seine unheimliche Art durch eine distanzierte, geheimnisvolle Herzlichkeit aus. Und die Kinder wollten ihn schier nicht weglassen. Es war auf diese Weise eine runde Geburtstagsfeier geworden. Auch wenn sie alleine dastand und Klaus sie diesmal sitzen gelassen hatte. Gegen fünf erhielten alle noch ihr Ab-

schiedsgeschenk, und dann kam die Fütterung der Raubtiere, wie sie das Abendessen scherzhaft nannte, und so gegen halb sechs, war dann hoffentlich alles vorbei. Während Frau Masanke den Kindern noch etwas Essen aufnötigte, wandte sie sich an den Hauptakteur des Nachmittags.

„Ich wollte mich bei Ihnen noch bedanken“, sagte sie zu dem Zauberer.

Dieser hatte seinen Hut abgesetzt und wirkte auf einmal weniger düster. Er hatte ein gut geschnittenes, sympathisches Gesicht, nur der tiefschwarze, längliche Bart passte nicht ganz zu dem Bild des netten Jungen von nebenan.

„Es freut mich“, sagte er. „Und wenn es Ihnen gefallen hat, empfehlen Sie mich weiter.“

Fast hätte sie das Klingeln an der Tür überhört.

Es war ein Paketbote von United Parcels. Ein junger Mann in grauer Uniform mit schmutzigen Fingernägeln, wie ihr sofort auffiel.

„Bitte unterschreiben“, brummte er und stellte ein anscheinend schweres Paket mit seiner Sackkarre in den Eingang.

Misstrauisch musterte Ulrike Beckmann den Absender. *Polar Feinkost - Import Export*.

„Und was soll das sein?“, fragte sie.

„Woher soll ich das wissen?“, fragte der Postbote zurück. „Ich liefere die Sachen nur aus.“

Ulrike Beckmann lag es auf der Zunge, eine Bemerkung über Kundenfreundlichkeit zu machen, aber der Zauberer wartete auf sein Honorar, Jonas und Julia hatten gerade den Beginn einer Auseinandersetzung, was ein Einschreiten in den nächsten Augenblicken erforderlich machen würde, so schwieg sie. Trotzdem war das Paket merkwürdig. Normalerweise wurden Pakete in die Firma geliefert, und die wenigen privaten, die sie bekamen, bestellte meistens sie.

„Bekommen Sie etwas?“, fragte sie noch.

Der Postbote schüttelte den Kopf.

„Die Rechnung liegt drin“, sagte er nur.

„Würden Sie es mir bitte in die Küche tragen?“, fragte sie.

Der Postbote griff mürrisch unter das Paket, schleppte es in die Küche und stellte es auf den Tisch.

„Sie müssen noch unterschreiben“, wiederholte er und verschwand nach der Unterschrift in seinem Lieferwagen.

In dem Trubel der sich verabschiedenden Kinderschar, der Auszahlung des Zauberers und dem erleichterten Aufseufzen einer Mutter nach einer glücklichen Geburtstagsfeier, den anhaltenden Schwierigkeiten, ein völlig überdrehtes Kind ins Bett zu bugsieren, kam sie erst nach fast eineinhalb Stunden dazu, sich näher mit dem Paket zu beschäftigen.

*Polar Feinkost* - nie im Leben hatte sie diesen Namen schon einmal gehört. Es schienen von der Aufschrift her Lebensmittel zu sein. Die Rechnung war nur in einer Plastikhülle aufgeklebt. Sie nahm sie heraus und überflog sie.

30 Kilo Beluga-Kaviar? Das durfte doch wohl nicht wahr sein!

Mit Sicherheit hatte sie nichts bestellt. Ob Klaus ihr eine Überraschung bereiten wollte? Aber gleich dreißig Kilo? Und bei dem Preis konnte sie nur schwindelig werden.

67.856,24 DM einschließlich Mehrwertsteuer.

Wer um alles in der Welt gab eine solch immense Summe für Lebensmittel aus? Trotz ihres Geldes war sie im Grunde genommen noch die sparsame Tochter eines kleinen Einzelhandelskaufmannes geblieben. Sogar die extravaganten Ausgaben anlässlich ihrer Empfänge reuten sie zuweilen, obwohl sie sich innerlich als kleinlich schalt. Aber das Denken in kleinen Beträgen steckte noch in ihr. Aber ein Vermögen für Kaviar auszugeben, an dem man ein Jahrzehnt essen würde, war alles andere als kleinlich.

Es beruhigte sie auch nicht, als sie sah, dass unter der Rechnung der Vermerk stand: *Rechnung beglichen/Betrag dankend erhalten*. Ob Klaus ihr eine Freude machen wollte oder ein neues Fest plante?

Aber 67.000 DM für Kaviar?

Auch Klaus warf normalerweise nicht das Geld mit vollen Händen aus dem Fenster. Bankirrtum zu deinen Gunsten?

Schließlich siegte der Pragmatismus. Sie nahm zwei Dosen heraus, stellte sie in den Kühlschrank, bemerkte zufrieden, dass noch Weißbrot vom Abendessen der Kinder übrig geblieben war, und legte noch eine Flasche Sancerre dazu. Vielleicht mochte es ja ein schöner Abend werden. Klaus war wohl in der Firma aufgehalten worden, denn eigentlich hatte er versprochen, pünktlich zum Kindergeburtstag zu Hause zu sein.

Trotzdem: Kaviar für 67.000 DM. Ob man das Paket zurückschicken konnte? Aber wenn es bereits bezahlt war?

Klaus kam spät. Unerwartet spät. Normalerweise richtete er es so ein, dass er Jonas noch wenigstens am Abend noch gute Nacht sagen konnte, doch heute, ausgerechnet an seinem Geburtstag, war es bereits fast 21.00 Uhr, als sie endlich das Klappen der Haustür hörte. Unwillkürlich war sie verärgert.

„Schön, dass du jetzt schon kommst“, sagte sie schnippisch.

„Tut mir leid, ich hatte noch in der Firma zu tun“, entschuldigte er sich matt.

„Wie war der Geburtstag?“

„Wie Geburtstage eben so sind. Volles Programm rund um die Uhr. Aber sonst ganz gut. Ein phantastischer Zauberer. Du hast wirklich etwas verpasst.“

Klaus Beckmann nickte nur. Er schien gar nicht richtig zuzuhören.

„Jonas schläft schon?“, fragte er mechanisch.

Ulrike blickte ihn an.

„War etwas in der Firma?“, fragte sie plötzlich.

Klaus Beckmann sagte nichts, sondern ging nur zum Schrank, öffnete die Tür und goss sich ein Glas ein. Whiskey. Es war selten, dass er harte Sachen trank. Normalerweise verabscheute er das Zeug. Dann drehte er sich um. Ein Anflug eines Grinsens spielte um seine Lippen.

„Das Europäische Automobilwerk hat wieder Schwierigkeiten gemacht. Zierten sich mal wieder“, sagte er plötzlich. „Ich wollte gerade nach Hause, heute früher, du weißt, wegen Jonas, und dann kam der Anruf aus Fallersleben. Klinkhake selbst, du weißt der Abteilungsleiter EDV. Vielen Dank für

Ihr Angebot, aber wir möchten uns gerne, ohnehin sei die Ertragslage des Konzern im Moment... blah, blah, blah...“

Er machte eine Pause, spannte sie auf die Folter.

Komm schon, dachte sie, sag, dass wir Erfolg gehabt haben. Hast du doch, oder nicht?

„Gab es einen Grund?“

Klaus zuckte die Achseln. Er schwenkte den Whisky im Glas und betrachtete genussvoll die braunen öligen Schlieren. Dann grinste er jugenhaft. „Was weiß ich. Ich habe jedenfalls wie wild telefoniert, rauf und runter. Und zum Schluss ging es ihnen wohl wieder mal nur ums Geld. Jedenfalls...“, er blickte triumphierend auf und machte eine Pause.

Ulrike blickte ihn gespannt an.

„Und?“

„Wir haben es!“, Klaus Stimme rutschte eine Tonlage nach oben. „Wir haben den Auftrag. Das gesamte Sicherheitssystem! Mit allem Pipapo! Firewall, Intranetsicherung, alles. Und als ich dann noch mal 500.000 nachließ... dann war es gelaufen. Handschlag durchs Telefon!“

Nach ihrem Kind hatte Ulrike Beckmann sich zwar langsam aus der aktiven Mitarbeit in der Firma zurückgezogen, doch waren ihr die einzelnen Probleme und Geschäftsabläufe weiterhin gut vertraut. Das Europäische Automobilwerk war der erste der ganz, ganz großen Kunden.

„Das ist ja phantastisch“, murmelte sie.

Klaus nickte, lächelte glücklich, aber gleichzeitig, sah sie ihm an, dass er kaputt war. Zu lange und zu viel gearbeitet.

„Morgen kommen die Verträge“, sagte er nur. „Dann haben nur noch die Rechtsverdreher das Wort.“

Dann huschte ein glückliches Lächeln über sein Gesicht.

Ulrike schaute ihn an. Gut aussehend, Mitte dreißig, und immer noch mit seinem jugenhaften Charme, seiner Begeisterungsfähigkeit. Ein richtiger Mann. In solchen Augenblicken wußte sie, warum sie ihn liebte.

„Jetzt aber genug“, meinte er in einem anderen Ton. „Wir sollten feiern. Außerdem habe ich noch ziemlichen Hunger. Wollen wir essen gehen?“

Ulrike schüttelte den Kopf.

„Ich habe etwas Besseres“, sagte sie geheimnisvoll.

Sie verschwand in der Küche, holte Weißbrot, den Sancerre und eine größere Kaviar-Dose aus dem Kühlschrank und stellte sie auf den Tisch.

„Kaviar?“ fragte Klaus erstaunt. „Willst du mir erzählen, dass du alles gewusst hast oder dass ich unseren Hochzeitstag vergessen habe? Oder dass du etwa ...?“

„Nein“, lachte Ulrike. „Noch nicht, wenn du Nachwuchs meinst. Aber es kam heute per Post. Du hast den Kaviar nicht zufällig bestellt?“

„Ich?“

„Wir haben heute mit der Post 30 Kilo Beluga bekommen.“

„Wie bitte?“

„Du hast richtig gehört. Heute Nachmittag brachte uns der Postbote ein Paket mit 30 Kilo.“

„Du hast ihn doch wohl nicht bezahlt?“, fragte Klaus Beckmann entsetzt.

„Ich weiß zwar nicht, wie teuer das Zeug ist, aber das ist doch ein Vermögen, oder nicht?“

„Siebenundsechzigtausend Mark“, meinte Ulrike trocken. „Jemand hat uns für siebenundsechzigtausend Mark Kaviar geschickt. Er war schon bezahlt.“

„Ich habe keinen Kaviar gekauft. Und schon gar nicht 30 Kilo. Ich bin zwar etwas verrückt, aber so doch auch nicht.“

Trotzdem häufte er sich mit einem Hornlöffel eine Portion der grau-schwarz schimmernden Masse auf seinen Teller und griff nach dem Weißbrot.

„An das Zeug könnte ich mich tatsächlich gewöhnen“, grinste er nach dem ersten Biss.

Auch Ulrike probierte.

„Stimmt“, pflichtete sie ihm bei. „Und wenn man bedenkt, dass wir vor fünf Jahren gefärbte Seelachseier als das kulinarische Non-Plus-Ultra ansahen...“

„Nun übertreib mal nicht“, lachte Klaus. „Eine Pizza war immer drin. Oder auch mal ein Essen beim Griechen. Wir haben heute einen Millionenauftrag an Land gezogen, da kommt es jetzt auf ein, zweitausend Mark für einen Beluga auch nicht mehr an. Zumal wir ihn ja nicht einmal bezahlt haben.“

Sie fielen über die Dose her, als ob sie seit Tagen nicht gegessen hätten.

„Schmeckt prima“, sagte Klaus und häufte sich noch einen großen Löffel auf. „So richtig angemessen für Neu-Yuppies. Wie teuer ist denn die Kilodose? Tausend?“

„Ich glaube eher zweitausend“, meinte Ulrike. „67 geteilt durch 30, das müßte etwas über zwei sein.“

„Und welcher freundliche Zeitgenosse hat uns diesen kulinarischen Hochgenuss beschert?“, spottete Klaus und nahm einen weiteren Schluck Sancerre.

„Keine Ahnung“, antwortete Ulrike und nahm noch einen Löffel. Dann trank sie noch rasch einen Sancerre hinterher. Es war köstlich, wie sich der leichte Fischgeschmack mit dem würzigen Wein verband.

„Noch eine Dose?“ fragte Klaus nach einer Weile.

„Wir können doch kein ganzes Kilo...?“

„Warum nicht? Ist doch schon bezahlt, oder nicht?“

Diese schwarz-graue Paste schmeckte wirklich verführerisch. Ulrike wagte nicht daran zu denken, wie viele Millionen sie heute durch den Abschluss des Auftrages gewonnen hatten, aber Klaus hatte wohl recht. Auf die paar tausend kam es jetzt auch nicht mehr an. Wenn sie sie überhaupt bezahlen mussten.

Bei der einen Flasche Sancerre blieb es allerdings nicht. Fisch wollte schwimmen, und gesalzene Fischeier machten da wohl keine Ausnahme.

So wurde spät, als Klaus endlich listig, aber reichlich plump vorschlug, den Abend an anderer Stelle zu beschließen.

Als Ulrike Beckmann später neben ihrem Mann einschief, war ihr auf einmal bewusst, dass heute ein ganz besonders glücklicher Tag gewesen war.



Klaus Beckmann hatte es sich angewöhnt, einer der ersten in der Firma zu sein. Vorbildcharakter. In einem unübersichtlichen sich rasch änderndem Markt war es unerlässlich, dass jeder sein Bestes gab, auch wenn dies nicht immer kontrolliert werden konnte. Das Gebäude der Firma, SecuCom, war in einem großen Bürokomplex an der Ernst-Wiechert-Allee untergebracht, den Beckmann vor zwei Jahren billig von einem angeschlagenen holländischen Computerkonzern gemietet hatte. Er teilte sich zwar das Gebäude mit einem kleineren Unternehmen, MediCom, das medizinische Diagnosesoftware, herstellte, doch keiner der beiden Nachbarn fand die Gegenwart des anderen als störend, nur die Namensähnlichkeit verwirrte manchmal die Postboten. Die Nähe zur Medizinischen Hochschule sowie die Nachbarschaft einiger großer Telekommunikationsunternehmen hatten hier einen Technologiepark entstehen lassen, der trotz der ehemals großen unbebauten Grundstücksflächen fast schon an Platzmangel litt. Es war eine erstklassige Adresse.

Als Klaus Beckmann durch die postmoderne, glitzernde Fassade seiner Firma trat, der Portier ihn freundlich und mit jenem Stück an Ehrerbietung, die ihm als Chef und Inhaber des Unternehmens nun einmal zustand, begrüßte, schweifte sein Blick in die Höhe der gläsernen Empfangshalle. Höhe, ohne zu erschlagen, spielerisch genug, um jene Leichtigkeit zu vermitteln, die heute in der Welt der Bits und Bytes gefragt war. Er mochte das Gebäude, hatte es von Anfang an gemocht. Die Aktienkurse der Holländer waren vor einer Woche von einem ohnehin schon jammervollen Kurs noch weiter abgesackt. Die Besitzer steckten in ernsthaften Schwierigkeiten. Der Konzern trudelte. Ob er das Gebäude kaufen sollte?

Er bemerkte, dass Knollinger vor dem Aufzug stand und wartete. Er kannte Matthias Knollinger noch aus Studententagen, auf einer Verbindungsfeier der Teutorenania hatten sie sich kennen gelernt, Knollinger war Jurist. Nach einem glanzvollen Eintreten in eine renommierte Wirtschaftskanzlei hatte Beckmann ihn kurzerhand abgeworben. Knollinger war jetzt ihr Syndikus. Und obwohl Beckmann manchmal argwöhnte, dass diese Stelle für ihr Un-

ternehmen, das nach wie vor in den Anfängen steckte, vielleicht eine Nummer zu groß war, war er froh, in seinem Umfeld Leute zu haben, die er lange kannte und denen er freundschaftlich verbunden war.

„Glückwunsch“, sagte Knollinger nur.

„Danke“, erwiderte Beckmann.

„Zum Schluss gab es noch Probleme?“

„Ich glaube, die Amerikaner hatten ihnen noch einmal eingeheizt. Es gab jedenfalls noch ein paar Kleinigkeiten, vielleicht ging es ihnen auch nur noch einmal ums Geld.“

„Du bist um 500.000 runtergegangen?“

Es war erstaunlich, wie absolute Betriebsgeheimnisse innerhalb einer einzigen Nacht weitergegeben werden konnten. Knollinger war gestern früher gegangen. Irgendetwas Privates, wie sich Klaus Beckmann erinnerte. Er hatte den Abschluß der Verhandlungen gar nicht mehr mitbekommen. Ob die Kleinhäuser geplaudert hatte? Kleinhäuser war die Chefsekretärin, und Beckmann argwöhnte seit einiger Zeit, dass die beiden sich näher standen, als es die ohnehin schon engen beruflichen Kontakte vermuten ließen.

Der Fahrstuhl kam und unterbrach das Gespräch.

Die drei Männer, die ausstiegen, kannte Beckmann nur vom Sehen. Es waren Mitarbeiter von MediCom.

„Heute kommen zwei vom Europäischen Automobilwerk“, sagte Beckmann, „und regeln die Einzelheiten. Den juristischen Krams.“

Knollinger nickte. Jetzt lag die Sache bei ihm. Wie wichtig solche kleinen juristischen Fußangeln waren, war in der Branche seit den Tagen von Billy Gates bekannt. Dieser hatte bekanntlich sein Riesenvermögen dem Umstand zuzuschreiben, dass IBM keine Rechte an seinem Betriebssystem DOS geltend gemacht hatte, ein Fehler, der bei IBM später einigen den Kopf kosten sollte. Was die Forschungs- und Entwicklungsabteilung erfand, mussten die Kaufleute zu Geld machen und die Juristen sichern. So lief das nun einmal.

„Die wollten doch tatsächlich den Quellcode...“, sagte Beckmann, als der Fahrstuhl nach oben fuhr. „Noch ganz zum Schluss, wollten die den Quellcode.“

Knollinger lachte. „Kann ich mir vorstellen. Und du warst die Empörung in der Person?“

„Ganz cool. 'Wenn Sie den Quellcode haben wollen', habe ich gesagt - immerhin kamen die ja bei jeder zweiten Verhandlungsrunde damit an - 'dann müssen Sie schon meine Firma ganz kaufen!', das war meine Antwort.“

„Schlagfertig warst du ja schon immer...“

Geschichten diese Art gab es viele. Sie wuchsen nach jeden neuen Geschäftsabschluss, kleine Anekdoten. Wie bei den Indianern, wenn sie am Lagerfeuer saßen. Aus jedem Sieg wurde ein Triumph und jede noch so herbe Niederlage wandelte sich zu einem lässlichen Missgeschick.

„Guten Morgen, Herr Beckmann, guten Morgen, Herr Knollinger.“

Kleinhäuser im Büro tat natürlich wieder so, als ob sie Knollinger erst jetzt begrüßte, dabei hatten die beiden bestimmt miteinander heute schon gefrühstückt, ging es Klaus Beckmann durch den Kopf.

Na, wenn schon. Schließlich waren sie alle noch jung.

Die Post lag schon auf seinem Schreibtisch, da konnte man sich auf Kleinhäuser immer verlassen.

Briefe, das Übliche. Anfragen, Anfragen, hinter denen das ganz große Geschäft stehen konnte. So wie bei dem Europäischen Automobilwerk.

Das Logo von Continental Reifenwerken erregte seine Aufmerksamkeit. Wollten die auch?

Sie wollten...

Die Fensterfront seines Büros ging nach Osten. Die Sonne war schon längst aufgegangen, stand schon hinter den Fernsehturm. Ein futuristisches Bild. Beckmann genoss die Aussicht. Sie hatte ihn schon beim ersten Mal fasziniert. Hochhäuser, Fernsehtürme, Architektur vom Feinsten, und er dabei.

*Lift-off*, dieser Begriff aus der Luft- und Raumfahrt kam ihm in den Sinn. Sie hatten beschleunigt, und jetzt hoben sie ab. Nach fünf Jahren hatten sie

es endlich geschafft. Microsoft hatte so angefangen, Netscape, Sun, Star Division, HP - irgendwann war der Punkt da, wo es kein Garagenunternehmen mehr war, an diesem einen Punkt war *Lift-off*.

Seine Kreditkartenrechnung nahm er nur zunächst nur beiläufig wahr. Euro-Card.

83.826,26 DM.

*Wir bitten Sie...*

Er stutzte. Das war doch wohl ein schlechter Scherz!

Wo um alles in der Welt hatte er so viel Geld ausgegeben?

Die Rechnung war lang. Die Hotelkosten, o.k., das Geschäftsessen mit den Verhandlungspartnern aus Fallersleben... nun gut, es war nicht beim Essen im Lokal geblieben, man war ja schließlich unter Männern, es war schon ganz gut, dass seine Kreditkartenrechnung in die Firma geschickt wurde, aber diese 67.000? Polar Feinkost?

Der Buchung lag schon eine Woche zurück.

Der Kaviar? Dreißig Kilo Kaviar, die er nie bestellt hatte?

„Frau Kleinhäuser, könnten Sie kurz einmal kommen?“, fragte er durch die Sprechanlage.

Es dauerte nur Augenblick, dann öffnete Frau Kleinhäuser die Tür. Bereits beim ersten Vorstellungsgespräch war Klaus Beckmann von ihr fasziniert gewesen. Sie war etwas über einsachtzig, schlank, die dicken blonden Haare zu einen Zopf gebunden und sorgfältig zu einer Schnecke auf dem Hinterkopf geformt. Jeder Zoll Eleganz.

Ein junges, erfolgreiches Unternehmen brauchte ausdrucksstarke Mitarbeiter. Und auch noch nach fast zwei Jahren, war Klaus Beckmann sicher, mit Kleinhäuser einen exzellenten Griff getan zu haben.

Sie blickte ihn fragend an und lächelte abwartend.

„Ich habe ein Problem mit meiner Kreditkartenabrechnung“, sagte Klaus Beckmann. „Eine Polar Feinkost Firma hat mir 67.000 DM in Rechnung gestellt. Könnten Sie das klären?“

Frau Kleinhäuser verzog keine Miene.

„Könnten Sie mir die Abrechnung geben?“, fragte sie nur.

Klaus Beckmann griff auf den Schreibtisch und reichte ihr das Schreiben.

„Eine Adresse ist natürlich nicht vermerkt“, fügte er hinzu, „aber es dürfte wohl nicht allzu schwierig sein, sie herauszubekommen.“

„Ich glaube nicht“, erwiderte Frau Kleinhäuser.

Der Stapel Papier, der vor ihm lag, war nach wie vor hoch, er hatte es sich angewöhnt, die wichtigsten Vorgänge selbst vorab zu begutachten, bevor er sie an die Sachbearbeiter weitergab. Bisher war das Verfahren erfolgreich gewesen, aber möglicherweise würde er es bei dem Wachstum der Firma aufgeben müssen. Den Kopf frei halten für strategische Entscheidungen.

Den hatte er jetzt allerdings nicht frei.

67.000 DM. Entweder war es ein Irrtum, oder aber ein schlechter Scherz. Aber bei einer solchen Summe hörten die Scherze eigentlich auf.

Irgendwie konnte er sich nicht konzentrieren.

Vor ihm lagen Millionenaufträge, und jetzt ärgerte er sich über Peanuts.

Das ist nicht professionell, sagte er sich. Mach weiter, das wird sich alles klären. Außerdem ist es nur ärgerlich, nicht mehr.

Trotzdem wartete er ungeduldig auf Frau Kleinhäuser.

Schließlich klopfte es.

„Ja?“

Die Anforderung zum Eintreten stieß er so rasch heraus, dass sich ärgerte. Cooler bleiben, sagte er sich.

„Nun? Was haben Sie herausgefunden?“

Frau Kleinhäuser hielt einen kleinen Zettel in der Hand. Sie hatte die Angewohnheit, alle Einzelheiten sofort zu notieren, und vermittelte so den Eindruck eines glänzenden Gedächtnisses.

„Polar Feinkost, Sitz Hamburg, ist ein Importunternehmen für nordische und russische Spezialitäten. Sie haben vor einer Woche, d. h. genau am 22.3., den Auftrag für 30 Kilo Beluga, Qualitätsstufe 1 erhalten. Eingegangen am 22.3., 12.36 Uhr, per Internet-Auftragsannahme. Auslieferung gestern durch United Parcels. Sie fragen nach, ob Sie mit der Qualität zufrieden waren.“

Also doch ein Scherz.

Am 22.3. war er in Fallersleben gewesen.

„Wie kommen die an meine Kreditkartennummer?“

Frau Kleinhäuser zuckte die Achsel.

„Die Kreditkartennummer war auf der Bestellung angegeben. Offensichtlich korrekt, einschließlich Gültigkeitsdatum, es wurde gleich überprüft, sonst wäre bei dem Betrag nicht ausgeliefert worden.“

Ein Kreditkartenbetrug also.

Er hatte bereits vor einigen Jahren damit zu tun gehabt. Er sollte in London eine Perlenkette gekauft haben. Es war ja auch so einfach, jedes simple Restaurant konnte sich die Nummer notieren und eine fingierte Bestellung aufgeben. Nur gut, dass die Kreditkarteninstitute in eigenem Interesse bei der Abwicklung solcher Fehler - vielleicht konnte man auch sagen bei ihrer Vertuschung - recht großzügig waren. Bei dem Fall in London hatte ein Anruf genügt. Möglicherweise würde er die beiden Dosen gestern bezahlen müssen. Na, wenn schon.

Auf einmal fühlte er sich erleichtert.

„Rufen Sie die Firma an, es handele sich um einen schlechten Scherz. Ich habe nicht bestellt, aber die Ware ist angekommen. Ich würde sie gerne zurückschicken.“

Nadine Kleinhäuser nickte. „Ist schon erledigt.“

Nach fünf Minuten war die Angelegenheit offensichtlich noch nicht erledigt. Jedenfalls stand Frau Kleinhäuser wieder in seinem Zimmer.

„Knochenhart“, sagte sie. „Die sind knochenhart. Pacta sunt servanda. Die haben als Abteilungsleiter wohl einen verhinderten Altphilologen oder einen späten Verehrer von Franz Joseph Strauß. Wollen Sie mit Ihnen reden?“

In etwa einer Viertelstunde würden die beiden Justiziere aus Fallersleben kommen. Und obwohl Knollinger die Verhandlungen führen würde, wollte er sie wenigstens begrüßen. Vielleicht bekam er in der Zwischenzeit auch diese lästige Kuh von Eis.

„Stellen Sie mich einfach durch“, meinte er unwirsch.

Herr Müller von Polar Feinkost hatte eine angenehme Stimme, einen leicht süddeutschen Tonfall und erwies sich als wenig kooperativ.

„Wir haben eine Bestellung vorliegen“, sagte er nur. „Und wir haben diese Bestellung ausgeführt. Ich hoffe, Sie waren mit der Qualität und der Promptheit der Lieferung zufrieden.“

„Wenn Sie meinen, dass der Kaviar gut geschmeckt hat“, versetzte Klaus Beckmann, „dann haben Sie recht. Aber wir sind ein Software-Unternehmen, und privat habe ich nur eine kleine Familie. Können Sie mir erklären, was ich mit dreißig Kilo Kaviar anfangen soll?“

Herr Müller schien zu lächeln.

„Die Bestellung war wohl etwas überdimensioniert.“

„Sehen Sie“, sagte Klaus Beckmann. „Im Internet wird aller mögliche Unfug getrieben. Bestellungen aufgegeben, und wie man Kreditkartennummern herankommt, brauche ich Ihnen ja wohl nicht näher auseinanderzusetzen. Bei einer solchen großen Bestellung - immerhin dreißig Kilo hochverderblicher Ware - hätte es bereits die Sorgfaltspflicht“, *Sorgfaltspflicht* war ein juristischer Ausdruck, er wurde von Kaufleuten ähnlich wie *Treu und Glauben* immer dann gerne verwendet, wenn etwas schief gelaufen war, „es wäre ihre Verpflichtung gewesen, nachzuprüfen, ob die Bestellung zu Recht erfolgte. Und wenn Sie schon über das Internet Ihre Geschäft abwickeln“, jetzt machte er eine Pause, „dann ist es vor allem Ihr, und zwar ganz alleine Ihr Risiko.“

„Verzeihen Sie“, sagte Her Müller auf einmal ganz sachlich. „Unsere Bestellungen erfolgen auf einer kodierten, gesicherten Leitung. Trotzdem erschien uns die Bestellung für einen Neukunden ungewöhnlich hoch. Deswegen haben wir Ihnen zusätzlich eine Email geschickt und Sie um Bestätigung gebeten. Eine Email an Ihre Firma. Und Sie haben bestätigt. Am...“ er schien in seinen Unterlagen zu suchen, „richtig, am 23.3., 14.12 Uhr ging unsere Mail raus, und fünf Minuten später war die Bestätigung da. Versehen mit Ihrer elektronischen Unterschrift.“

Klaus Beckmann schluckte.

„Sie würden mir die entsprechenden Unterlagen zuschicken?“, fragte er.

Herr Müller würde sie ihm gerne zuschicken.

„Vielleicht hat sich einer an Ihrem elektronischen Sicherheitssystem zu schaffen gemacht“, vermutete Herr Müller. „Es gibt Unternehmen, die sind darauf spezialisiert, ihre elektronischen Informationssysteme absolut abzuschotten. Vielleicht verwenden Sie ein veraltetes Verfahren?“

Wir sind selbst einer der Produzenten solcher Systeme, ging es Klaus Beckmann durch den Kopf. Wir sind die Besten. Aber eine Werbung für die Firma war dies mit Sicherheit nicht.

„Möglich“, sagte er unbestimmt.

„Nehmen Sie nun den Kaviar zurück oder nicht?“, fragte er schließlich brüsk.

„Wir können ihn nicht zurücknehmen“, sagte Müller. „Kaviar wird zwar in Dosen ausgeliefert, darf aber trotzdem nicht über eine bestimmte Temperatur gelagert werden. Wir sind eine Firma, die Spitzenerzeugnisse liefert, und wir müssen für die Qualität unserer Produkte garantieren können. Das verstehen Sie doch. Bei anderen Produkten würden wir Ihnen gerne entgegenkommen, aber bei Kaviar? Es tut mir leid, und ich kann mich gut in Ihre Lage hineinversetzen, aber das ist auch alles. Die Unterlagen gehen Ihnen selbstverständlich gleich noch per Email zu.“

Frostig beendete Klaus Beckmann das Gespräch.

Er fuhr seinen Rechner hoch, prüfte seinen privaten Emailaccount. In der Tat, die Email von Polar Feinkost war angekommen. Sie war als gelesen markiert, deswegen war sie ihm nicht aufgefallen. Wie zum Hohn prangte in der Liste der ausgegangenen Mails auch noch seine Bestätigung. Jemand war in seinen Rechner eingedrungen.

Irgendein verdammter Hacker.

Schlagartig war ihm klar, dass er die 67.000 zahlen würde. Zähneknirschend. Vielleicht würde er einen Prozess gewinnen, die Rechtsprechung war bei Internetgeschäften immer noch sehr kundenfreundlich, und was Müller über Kühlketten erzählt hatte, erschien ihm an den Haaren herbeigezogen.



Schließlich hatte man März, und sie selbst hatten die Ware mit United Parcels versandt.

Aber die Publicity.

*Hacker knacken Sicherheitssystem des aufstrebenden Software-Hauses SecuCom. Sicherheitsoftware – offen wie ein Scheunentor.* Spitzenmäßig. Das war eine Story für die Bildzeitung. Und die dreißig Kilo Kaviar rundeten das Bild ab. Lächerlichkeit konnte töten.

Nein, er würde zahlen.

Wichtig war, diesen verdammten Hacker zu finden, bevor er noch weiteren Schaden anrichtete.

Zudem mussten jeden Augenblick die Herrn vom Europäischen Automobilwerk kommen. Es passte alles so gut.

Wichtige Dinge zuerst. Immer der Reihe nach.

Fast schon automatisch lief ein Krisenbewältigungsprogramm ab. Eintrainiert.

„Frau Kleinhäuser, bitte benachrichtigen Sie mich sofort, wenn die Herrn aus Fallersleben da sind, und schicken Sie mir Müller-Warden. Sofort.“

Müller-Warden war der Leiter der Forschungs- und Entwicklungsabteilung.

„Müller-Warden ist heute nicht im Hause“, sagte Kleinhäuser.

„Wie bitte?“

„Er hat sich heute morgen krank gemeldet. Grippe.“

„Dann Langenscheidt. Ist der wenigstens da?“

Langenscheidt war der stellvertretende Abteilungsleiter.

Langenscheidt gehörte nicht zum Gründungsteam der Firma. Er war erst vor zwei Jahren zu ihnen gestoßen, Beckmann war auf ihn aufmerksam geworden, als er Sieger bei einem Wettbewerb einer Computerzeitschrift geworden war. Angeblich sollte er früher mal ein bekannter Hacker in der Szene gewesen sein, aber er schwieg darüber. Er war mit seinen zweiundzwanzig Jahren der mit Abstand jüngste im Team. Er hatte eine Lehre als Bankkaufmann abgeschlossen, in diesem Beruf jedoch nie gearbeitet. Trotzdem wirkte er mit seinen kurz geschorenen Haaren, dem muskulösen, Fitness-Studio gestylten

Body eher wie ein Mann aus der Werbung und weniger wie ein Computerfreak, wobei Beckmann auch nach langen Jahren nicht genau sagen konnte, wie denn nun Computerfreaks aussahen.

Langenscheidt galt als schwierig, ein Einzelgänger, und vielfach hatte sich Müller-Warden schon darüber beschwert, dass seine Frotzeleien die Grenze des guten Geschmacks meist überschritten. Er machte gerne Witze auf Kosten anderer, war aber ziemlich mimosenhaft, was ihn selbst betraf. Beckmann selbst gegenüber war er jedoch von vollendeter Höflichkeit.

„Sie haben mich rufen lassen?“, fragte er.

„Wir haben ein Problem“, sagte Klaus Beckmann. „Und ich möchte, dass wir es lösen. Und zwar schnell. Jemand ist in unser Netz eingedrungen und hat in meinem Namen eine Bestellung aufgegeben. 30 Kilo Kaviar. Einschließlich Bestätigung, elektronischer Unterschrift usw. usw. Irgendwo haben wir ein Leck. Und ich möchte, dass wir es beseitigen.“

Bei den 30 Kilo Kaviar verzog sich Langenscheidts Mund zum Anflug eines Grinsens. Er hatte sich jedoch sofort in der Gewalt.

„Soll ich mich selbst darum kümmern?“, fragte er.

„Mir ist es egal, wer es macht, aber ich möchte, dass wir es beseitigen.“

Leider hatten sie keinen Sicherheitsdienst, der sich darum kümmern konnte, bisher waren derartige Aufgaben - vor einem Jahr hatte ein Hacker einen harmlosen Virus eingeschleust - bisher noch von der Abteilung Forschung und Entwicklung miterledigt worden.

„Lassen Sie mal sehen“, sagte Langenscheidt, trat, ohne eine Aufforderung abzuwarten, hinter den Schreibtisch und drehte den Monitor, so dass er darauf schauen konnte. Unwillkürlich empfand Klaus Beckmann dieses als Angriff in seine Privatsphäre. Müller-Warden hatte schon recht. Langenscheidt konnte einem schon auf den Geist gehen.

„Das ist ja Ihr persönlicher Account“, sagte Langenscheidt verblüfft. „Der muss durch alle Passwörter durchgeschlüpft sein. Durch den Firewall, die Passwörter, und dann noch in Ihre ganze persönliche Domäne. Er muss unser Sicherheitssystem vollständig ausgehebelt haben. Ich werde checken, ob un-

sere Warmmelder angesprochen haben. Er muss Spuren hinterlassen haben, ich werde das sofort verfolgen. Irgendwo wird er hereingekommen sein. Als Sofortmaßnahme sollten wir jedoch sämtliche Passwörter austauschen. Heute noch. Diese Hacker probieren es meistens immer wieder. Wir werden unseren Feuermelder installieren, warten wir auf das nächste Mal.“

„Ich möchte, dass wir ihn beim nächsten Mal haben“, sagte Beckmann schärfer, als er es eigentlich beabsichtigt hatte. „Wir verkaufen Sicherheit, und dies ist alles andere als eine gute Werbung.“

Langenscheidt nickte nur. Er scrollte durch ein paar Menüs und war im Augenblick von seiner Aufgabe völlig in Beschlag genommen.

„Sehen Sie irgendwelche Spuren?“ fragte Beckmann nach einer Weile.

Langenscheidt zuckte mit den Achseln. „Weiß nicht“, sagte er. „Ich mache das am besten von unten, von der Abteilung aus. Da habe ich die besseren Diagnosetools. Aber ich brauche Ihr Passwort. Sonst komme ich selbst nicht rein.“

„Jonas“, sagte Klaus Beckmann zögernd.

Das Gesicht von Langenscheidt blieb ausdruckslos. Familiennamen waren die einfallslosesten Passwörter, die man sich vorstellen konnte. Jeder Benutzer wurde dringend davor gewarnt.

„Ich weiß, dass das Passwort bescheuert ist“, sagte Klaus Beckmann heftig.

„Das weiß ich selbst.“

Wenn er jetzt grinst, feuere ich ich ihn, ging es ihm durch den Kopf, aber Langenscheidt sagte nichts.

„Ich gehe jetzt nach unten“, meinte er nur. „Aber wenn Sie das Passwort ändern, teilen Sie es mir mit.“

„Das können wir auch gleich tun“, meinte Klaus Beckmann. „Was halten Sie von *Abfangjäger*?“

Der Kindergarten lag nicht weit entfernt, aber Ulrike Beckmann hatte es sich angewöhnt, Jonas meist hinzufahren. Im Stillen hatte sie zwar sie den Ver-

dacht, dass ihrem Kind damit keinen großen Gefallen tat, Kinder mussten schließlich in die Welt hinaus, aber die Sorge einer jungen Mutter äußerte sich nicht immer in vernünftigen Handlungen.

Das Klingeln an der Tür bedeutete, dass Julia gekommen war. Julia, die Nachbarstochter, war ein Jahr älter als Jonas, aber die beiden waren inzwischen fast unzertrennlich. Wie Geschwister. Meist nahm sie Julia mit.

Sie platzierte die beiden auf die Rücksitze ihres Golfs und öffnete das Garagentor mit Hilfe der Fernbedienung und wollte selbst einsteigen.

Das Läuten des Telefons hörte sie nur noch im Hintergrund.

Ob sie aufnehmen sollte? Eigentlich war sie ja schon fast unterwegs, aber vielleicht war es Klaus. Nach einem schönen Abend rief er manchmal spontan an. Auch so eine liebenswürdige Angewohnheit von ihm. Sie stand auf.

„Jonas und Julia, ich gehe eben mal ans Telefon“, sagte sie. „Ich bin gleich wieder da.“

Die beiden schienen die Unterbrechung keineswegs tragisch zu nehmen, sondern ließen den gestrigen Tag Revue passieren.

Das Telefon klingelte anhaltend. Beim sechsten Klingeln würde sich der automatische Anrufbeantworter einschalten, so beeilte sie sich. Ihr Atem ging heftig, als sie abhob.

„Beckmann.“

Die Leitung blieb stumm. Einen Moment dachte sie an eine falsche Verbindung, der andere hatte längst aufgelegt, aber dann hätte sie das Freizeichen hören müssen.

„Beckmann“, wiederholte sie.

Auf einmal spürte sie die Gegenwart des anderen, es war einer in der Leitung, es war keine technische Störung, einer hielt den Hörer in der Hand und lauschte. Sie spürte ihren Herzschlag heftig gehen, und sie konnte im Hörer die Geräusche ihres eigenen Atems vernehmen.

„Ist das jemand?“, fragte sie.

Die Frage war blöde, natürlich war da jemand. Irgend ein Spinner, oder ein Spanner oder wer auch immer.

Noch immer blieb die Leistung stumm.

„Ist da jemand?“, wiederholte sie.

Fast meinte sie Atemgeräusche auf der anderen Seite zu vernehmen.

„Idiot“, sagte sie und legte kurz entschlossen auf.

Irgendein Perversling. Ein Spinner.

Sie ging in die Garage zurück und startete den Wagen.

„Die Herrn aus Fallersleben sind noch nicht da?“, fragte Klaus Beckmann durchs Telefon.

„Ich sage Ihnen sofort Bescheid“, beruhigte ihn Frau Kleinhäuser. „Herr Beckmann, ich sage Ihnen wirklich sofort Bescheid, sobald sie sich unten beim Pförtner gemeldet haben.“

Eine Stunde Verspätung war ungewöhnlich. Meist hielt man vereinbarte Termine ein, und aus dem Stadium, den anderen zappeln zu lassen oder die eigene Wichtigkeit zu unterstreichen, indem man zu spät kam, aus diesem Stadium waren sie längst hinaus. Es war alles geklärt. Es ging nur noch um juristische Kleinigkeiten.

Wo blieben sie nur? Ein Stau auf der Autobahn?

Es schien heute nicht sein Tag zu sein. Erst dieser verdammte Hacker, dann dieses untätige Warten. Auf seine Arbeit konnte er sich jedenfalls nicht konzentrieren. Und an dem herrlichen Ausblick durch die Fenster seines Büros fand er im Moment auch keinen allzu großen Gefallen.

Das Klingeln des Telefons erfüllte ihn mit unrealistischer Hoffnung, denn eigentlich musste er an der angezeigten Nummer erkennen, dass der Anruf auf dem Hause kam.

Knollinger war dran.

„Wann kommen die denn?“ wollte er wissen.

„Ich weiß es nicht“, sagte Klaus Beckmann genervt. Dann, mit einem Anflug von Entschlossenheit, bat er Kleinhäuser, in Fallersleben anzurufen.

Wenig später trat seine Sekretärin ins Zimmer.

„Wann sind sie da?“, fragte er.

„Gar nicht“, sagte Kleinhäuser ernst. „Ich habe angerufen, wann die Herren kämen. Und man teilte mir mit, sie kämen gar nicht. Der Grund sei Ihnen bekannt.“

Klaus Beckmann hatte ein untrügliches Gespür für Krisen. Eine Art siebten Sinn. Dies war eine solche. Ein Schritt vor dem Ziel.

Er wunderte sich selbst, dass er ganz ruhig war. Nur eine Spur bleicher war er geworden.

„Mit wem haben Sie gesprochen?“, fragte er nur.

„Anfangs mit dem Büro, dann mit Klinkhake.“

Klinkhake war der zuständige Prokurist, der den geschäftlichen Teil bei den Fallerslebern absegnete. Er war ein harter Verhandlungspartner, aber er hatte den Ruf, zu einem einmal gegeben Wort auch dann zu stehen, wenn keine schriftlichen Vereinbarungen niedergelegt worden waren. In mehreren Verhandlungsrunden hatte Klaus Beckmann ihn schätzen gelernt.

„Und was hat er gesagt?“

„Nichts“, sagte Frau Kleinhäuser.

„Er muss doch etwas gesagt haben“, beharrte Klaus Beckmann.

„Er hat nichts Konkretes gesagt“, wiederholte Kleinhäuser, „außer dem einen Satz: Den Grund kennen Sie. Er sei für Sie übrigens nicht mehr zu sprechen. Das war alles. Er war höflich, aber sehr entschieden. Wenn Sie mich fragen, ich kenne ihn ja kaum, nur einmal von den Verhandlungen hier im Hause, war er unglaublich wütend.“

Es machte keinen Sinn.

„Ich habe ich gestern noch am Telefon gehabt“, sagte Beckmann mehr für sich. „Gestern war er noch ganz zugänglich. Hatte mich noch einmal heruntergehandelt, 500.000, kein Pappenstiel, aber immerhin, wir haben uns ganz herzlich verabschiedet...“

„Er war so wütend, dass er schon wieder ruhig war“, wiederholte Kleinhäuser.

„Stellen Sie mich durch“, sagte Klaus Beckmann. „Verbinden Sie mich mit ihm. Ich muss wissen, was da los ist.“

„Er wird Sie nicht sprechen wollen“, wandte Frau Kleinhäuser ein. „Ich rate Ihnen davon ab.“

„Machen Sie, was ich Ihnen sage“, fauchte Klaus Beckmann.

„Tut mir leid“, fügte er hinzu, als ihr verärgertes Gesicht bemerkte. „Tut mir leid.“

Kleinhäuser ging, ließ aber die Tür zum Vorzimmer offen. Sie nahm mehrere Anläufe.

Klaus Beckmann stand in der Tür, den Rücken zu seinem Zimmer, zu der Aussicht aus seinem Fenster, und beobachtete sie. Sie mühte sich redlich, sie war gut, aber während er noch dastand und zuschaute, kam ihm zu Bewusstsein, dass es vergeblich sein würde, dass sie recht behalten würde, dass keiner seiner Partner für ihn zu sprechen war, jetzt nicht, heute nicht, und vielleicht auch niemals mehr. Und für eine Winzigkeit dämmerte ihm, dass so das Ende einer Firma aussehen konnte, der Augenblick vor dem Bankrott, hektische Telefonate, Geschäftspartner, die sich verleugnen ließen, Freunde, die ihn nicht mehr kannten. Und dass die chrom- und glasglitzernde Front seines Gebäudes, das er heute Morgen noch kaufen wollte, nur Fassade war.

Dass Frau Kleinhäuser auflegte, nahm er nur am Rande wahr.

„Holen Sie mir Knollinger“, sagte er.

Jetzt brauchte er einen Freund.

„Und du hast wirklich keine Ahnung, was ihn so verärgert haben könnte?“

Matthias Knollinger hatte aufmerksam zugehört.

„Ich weiß es wirklich nicht“, meinte Klaus Beckmann. „Ich zermartere mir das Hirn, überlege, was ich gesagt habe, was nicht, aber ich komme zu keinem Ergebnis. Gut, das mit den 500.000, das ging zum Schluss noch einmal

ein bisschen hin und her, war wohl auch mehr ein Sport für ihn, mal sehen, was wir den Newcomern zu guter Letzt noch einmal aus dem Kreuz leiern können, aber dann haben wir uns ganz herzlich verabschiedet. Freundschaftlich, würde ich fast sagen. Und heute dies?“

„Spielen wir doch alles einmal durch“, schlug Matthias Knollinger vor. „Ein besseres Angebot. Vielleicht die Amerikaner. Die hatten doch erst ganz gute Karten?“

„Glaub ich nicht“, versetzte Klaus Beckmann nach einigem Zögern. „Erstens hält Klinkhake sein einmal gegebenes Wort penibel ein, zweitens würde er mir das ganz klar so sagen: Junge, tut mir leid, du bist zu teuer, oder zu schlecht oder was auch immer. Er würde sich nicht verleugnen lassen.“

„Er lässt sich nicht verleugnen“, korrigierte Knollinger Klaus Beckmann, „er ist für dich nur nicht zu sprechen. Das ist ein Unterschied. Ein schlechtes Gewissen scheint er nicht zu haben. Überlege: Womit kannst du ihn verärgert haben?“

„Mit nichts“, sagte Klaus Beckmann. „Mit gar nichts. Und das ist mein völliger Ernst.“

„Nächstes: Verleumdung. Jemand hat ihn angerufen und ihm irgend etwas über uns erzählt. Dass du einen Mord auf dem Gewissen hast, dass wir mit Kinder pornos handeln oder einen Call-Girl-Ring haben, dass wir unsere Produkte bei Microsoft geklaut haben. Oder so etwas Ähnliches. Wäre doch eine Möglichkeit. Oder nicht?“

„Welcher Geschäftsmann lässt sich auf so etwas ein, ohne selbst nachzufragen? Kein Mensch von der Qualität von Klinkhake jedenfalls. Der nicht. Ich hätte gestern noch einen Anruf von ihm bekommen. Postwendend.“

„Eine vierte Möglichkeit sehe ich nicht“, sagte Knollinger. „Frag ihn einfach, das ist das einzige, was mir einfällt. Und du hast wirklich keinen Anruf von ihm bekommen?“

„Nein“, sagte Klaus Beckmann entschieden. „Ich hatte gegen neunzehn Uhr noch mit ihm telefoniert, du weißt, es stand ja bis zum Schluss noch auf des



Messers Schneide, ja, dann bin ich gegen zwanzig Uhr nach Hause gefahren. Telefoniert habe ich nicht.“

„Du hast auch keine 30 Kilo Kaviar bestellt“, wandte Knollinger ein. „Du hast keine Email geschickt und du hast deine Kreditkartennummer nicht weitergegeben. Das hast du alles nicht getan...“

„Was willst du damit sagen?“

„Wir haben einen Hacker im System, das hast du doch vorhin selbst gesagt, oder nicht?“

„Hacker mischen sich nicht in Geschäfte ein“, versetzte Klaus Beckmann.

„Nein“, sagte Knollinger spöttisch. „Sie schleusen Viren ein, stehlen Betriebsgeheimnisse, überweisen sich Geld und klauen Passwörter, fälschen Telefonrechnungen. Aber sie mischen sich nicht in Geschäfte ein. Da hast du recht.“

„Du meinst...?“

„Wir sollten es jedenfalls überprüfen“, meinte Knollinger energisch. „Ich kann Computer nur an- und ausschalten, und von der Telefonanlage verstehe ich nur so viel, wie mir meine Sekretärin beigebracht hat, aber es muss doch irgendwo eine Liste mit den eingehenden und ausgehenden Telefonaten geben, oder nicht?“

Es dauerte nur wenige Minuten, dann flimmerte die Liste auf dem Bildschirm.

Eine schier endlose Reihe von ausgehenden und eingehenden Telefonaten. Sorgfältig geordnet nach Nummern, Tageszeit.

„Mindestens haben wir jetzt eine Erklärung für unsere hohe Telefonrechnung“, meinte Knollinger sarkastisch.

Dann vertieften sich beide in die Einzelheiten.

„Du hast doch noch telefoniert“, stellte Knollinger überrascht fest. „Um 20.32 Uhr, knapp drei Minuten.“

„Das gibt es doch gar nicht“, entfuhr es Klaus Beckmann. Trotzdem, die Liste zeigte um diese Zeit ein Telefonat an.

„Wer war um diese Zeit noch im Büro? Reinigungsdienst? Kleinhäuser? Sie muss nach mir gegangen sein.“

„Kleinhäuser kannst du von deiner Liste streichen“, versetzte Knollinger. Für einen Moment packte Klaus Beckmann die Lust, nachzustochern. Matthias schien sich seiner Sache ja sehr sicher zu sein, was das Alibi seiner Sekretärin betraf.

„Immerhin hatte sie die Möglichkeit...“, wandte er ein.

„Wir waren um halb neun in einem Restaurant verabredet, ich kam um 20.25 und sie um 20.30 Uhr. Zufrieden?“, knurrte Knollinger. „Ich weiß es, weil ich ständig auf die Uhr geschaut habe. Und meine Uhr ist quartzgesteuert und eine Funkuhr. Zufrieden mit deinem Detektivspiel?“

Zu jeder anderen Zeit hätte sich Klaus Beckmann über diese Enttarnung einer Liaison - immerhin war Matthias Knollinger seit Jahren mit einer attraktiven Rechtsanwältin verheiratet, diebisch gefreut, jetzt jedoch verschwand sein Interesse so plötzlich, wie es gekommen war.

„Ich habe jedenfalls nicht telefoniert“, beharrte er.

„Es ist eine Handynummer“, meinte Knollinger. „Kennst du sie?“

„Ich kann mir keine Handynummer merken, und zu dieser Zeit war ich längst auf dem Weg nach Hause.“

„Trotzdem ist von deinem Apparat aus telefoniert worden“, beharrte Matthias Knollinger. „Du siehst es ja wohl selbst. Und fünf Minuten später bist du angerufen worden, 20.37 Uhr. Ein dreißig Sekunden Telefonat. Das ging schnell.“

Der Kaviar, der Hacker, jetzt dieses Telefonat. War das alles nur Zufall?

„Wem gehört die Nummer?“ fragte Klaus Beckmann.